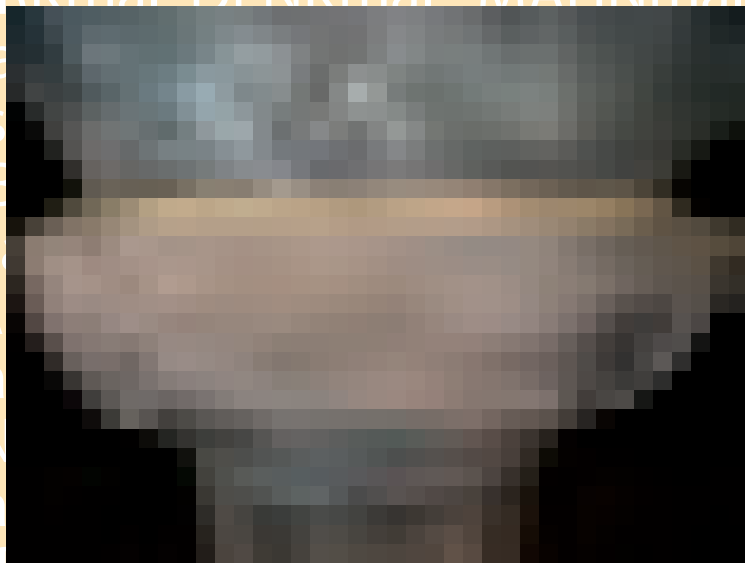


Hessische GeschichteN 1933–1945

Dr. Monika Hölscher (Hg.)

**Förderverein Jüdische
Geschichte und Kultur
im Kreis Groß-Gerau e.V.
und
Rückblende gegen das
Vergessen Volkmarsen e.V.**



Heft 4 / 2014

Hessische Landeszentrale
für politische Bildung

HESSEN



Hessische GeschichteN 1933–1945

Die Reihe „Hessische GeschichteN 1933–1945“ wird mehrmals pro Jahr Menschen und Orte vorstellen, die die nationalsozialistische Zeit von 1933 bis 1945 näher beleuchten. Der Schwerpunkt wird dabei auf der Arbeit der zahlreichen Gedenkstätten- und Erinnerungsinitiativen in Hessen liegen.

Die Schriftenreihe „Hessische GeschichteN 1933–1945“ erscheint als Eigenpublikation der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Referat 2/III „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus / Zeitgeschichte / Rechtsextremismus“, Taunusstraße 4–6, 65183 Wiesbaden, Tel. 0611/32-4030, www.hlz.hessen.de

Herausgeberin: Dr. Monika Hölscher

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der HLZ dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Heft 4: Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V. und Rückblende gegen das Vergessen Volkmarshausen e.V.

Autorin und Autoren: Monika Hölscher, Ernst Klein, Walter Ullrich

Gestaltung: Grafik & Satz, Wiesbaden, 0611-2043816

Druck: Dinges & Frick, Wiesbaden

Erscheinungsdatum: Juli 2014

Auflage: 2.000

ISBN: 978-3-943192-20-9

ISSN: 2195-5956

Titelfoto: Rundpfeiler mit kurzer Säulentrommel und einem aufgesetzten Kapitell aus dem 13. Jahrhundert in der Volkmarser Mikwe. Foto: M. Hölscher

Vorwort

Das Jahr 2014 wird gelegentlich schon als „Supergedenkjahr“ bezeichnet:

- vor 100 Jahren brach der Erste Weltkrieg aus,
- vor 75 Jahren der Zweite,
- vor 70 Jahren endete die Belagerung von Leningrad,
gedenken wir des 20. Juli,
der Deportation der ungarischen Juden und
des Aufstandes im Warschauer Ghetto

Es wird also in diesem Jahr viele Anlässe geben, wo in Veranstaltungen dieser Ereignisse erinnert wird. Und das haben solche Gedenktage und -jahre an sich: Es sind meist traurige Anlässe, derer wir uns erinnern, erinnern sollen oder müssen.

Bei all dem vielen Gedenken und Erinnern sollten wir aber das Heute und Morgen nicht aus den Augen verlieren. Unsere Aufgabe ist es auch, dafür einzutreten und zu sorgen, dass Intoleranz, Ausgrenzung, Unterdrückung und menschenverachtende Praktiken in unserem Land keine Chance mehr haben. Wir dürfen das Erinnern an die Gräueltaten des nationalsozialistischen Terrors und die daraus zu ziehenden Lehren nicht nur den Schulen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gedenkstätten überlassen. Das ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die jedem Einzelnen von uns obliegt.

Dennoch sind es gerade auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus und von Erinnerungsinitiativen, die sich dieses Themas annehmen. Ernst Klein aus Volkmarsen, Mitbegründer des Vereins „Rückblende gegen das Vergessen“, der vor 20 Jahren mit seiner Arbeit begann und seit 2009 in der Villa Bock ein Informations- und Dokumentationszentrum zur deutsch-jüdischen Lokal- und Regionalgeschichte unterhält, sowie Walter Ullrich, langjähriger Vorsitzender des „Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau“, der vor 25 Jahren gegründet worden ist, um die ehemalige Synagoge in Erfelden mit neuem Leben zu füllen, gehören mit ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern zu den Menschen, die sich nicht nur um das Gedenken und Erinnern an die jüdische Geschichte ihrer Heimat kümmern, sondern auch aktiv gegen rechtsextreme Umtriebe, Rassismus, Antisemitismus und Intoleranz vorgehen. Ihr Engagement sollte uns allen Vorbild sein.

Dr. Monika Hölscher

Walter Ullrich u.a.:

Die Ehemalige Synagoge Erfelden

Zur Geschichte der Ehemaligen Synagoge Erfelden lassen wir Erzählungen, Zeitungsartikel, Fachliteratur und Bilder sprechen. Das erscheint uns der beste Ansatz, den Lesern zu vermitteln, wie es zur Errichtung dieser Landsynagoge kam und wie sich ihr weiteres Schicksal darstellt. Wir setzen voraus, dass der zeitgeschichtliche Rahmen bekannt ist, in den all dies einzuordnen ist. Wir wollen damit auch das Interesse an einem Besuch der ehemaligen Synagoge Erfelden und des Fördervereins Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V. wecken. Wir bedanken uns dafür, dass wir dies im Rahmen der Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung „Hessische GeschichteN 1933–1945“ tun dürfen.



Federzeichnung der ehemaligen Synagoge Erfelden von Hans Pehle

Acht jüdische Familien waren es, die im Jahr 1877 das Gebäude in der Neugasse 43 (damals Haus Nr. 30) zur Synagoge weihten. Zuvor hatten sie die Gottesdienste der jüdischen Gemeinde im benachbarten Wolfskehlen besucht. Allerdings handelte es sich bei der Erfelder Synagoge nicht um einen vollständigen Neubau. Der Förderverein fand im Ortsarchiv das „Gesuch des Heinrich Maul zu Erfelden wegen Erbauung eines neuen Backhauses“ vom 6. August 1862. Dieser Urkunde zufolge war Michael Kabey, Zimmermeister aus Stockstadt a.Rh., aller Wahrscheinlichkeit nach der ursprüngliche Baumeister des Hauses.¹



Bild der Synagoge vor der Renovierung (1988)

Wir folgen in gekürzter Form seiner anschaulichen Beschreibung ab Seite 95ff.³:

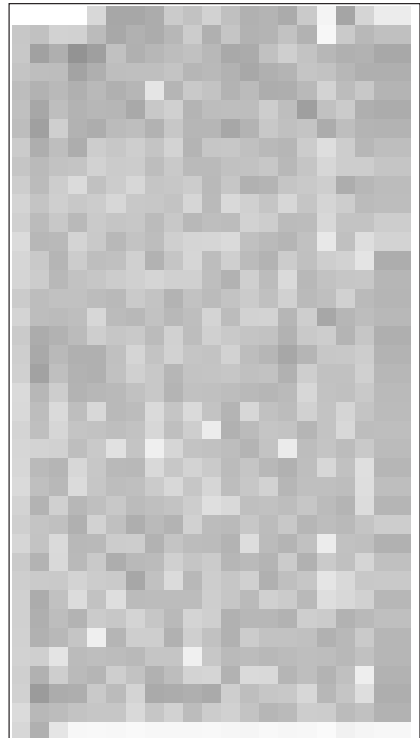
„Das Jahr 5638 war angebrochen, es sollte der israelitischen Gemeinde von Erfelden ihre eigene Synagoge bringen. Endlich stand das Datum fest: der 6. Dezember 1877. Und dann wird chanukka das erste Fest sein, das wir in unserer Synagoge feiern; Großmutter Sara rief es ihren Enkelkindern Rosa und Julius zu und umarmte sie.

Nicht immer lacht im Dezember die Sonne, mit trüben Herbsttagen muß gerechnet werden, aber, war es nun einfach mazel, oder waren es die Gebete, die sie alle zum Ewigen geschickt hatten, nicht des Wetters wegen, sondern für ihre Zeit im eigenen Gotteshaus, das sich alle so sehr ersehnt hatten – auf alle Fälle begann der Tag mit einem lupenreinen blauen Himmel, und erschien blauer zu sein, als sie ihn je erlebt hatten.

Langsam, ganz langsam kam die Sonne am Horizont nach oben, am 06. Dezember läßt sie

Um 1875 erwarb die kleine Gemeinde dieses Backhaus und baute es zu ihrer Synagoge um. Thea Altaras beschreibt 1988 in ihrem Buch „Synagogen in Hessen“ das Objekt wie folgt: „Eingeschossiger Massivbau aus Ziegelmauerwerk, verputzt, Satteldach giebelseitig zum Straßenverlauf, Biberschwanzeindeckung, Giebelgeschoß, kleiner rechteckiger Grundriß, beinahe quadratisch, kleiner Sockel, kein Keller. Am Straßengiebel, der als treppenförmiger Schildgiebel ausgeführt ist, waren vermutlich zwei Rundbogenfenster, deren Spuren teilweise auch durch den Putz erkennbar sind.“²

Ahron Schönweiß hat in seinem Buch „Josuas Traum“, Jüdische Geschichten, die Einweihung der Synagoge Erfelden als Erzählung verfasst.



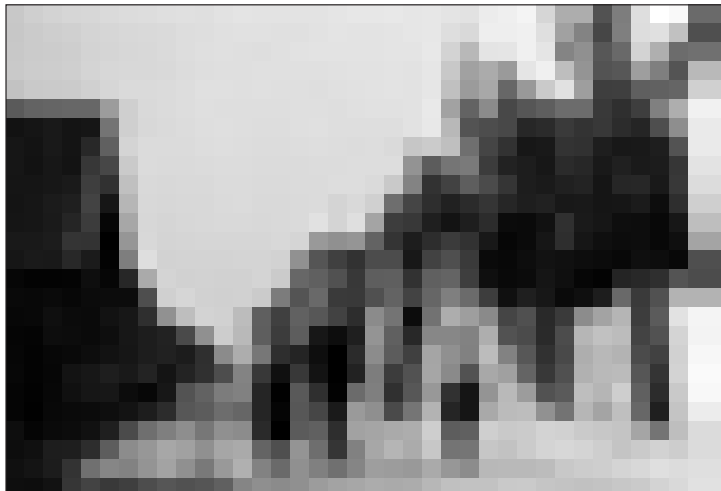


Bild der Synagoge
um 1930 mit Fami-
lie Knöb

sich Zeit damit, aber dann strahlte sie auf das neue Gotteshaus in der Neugasse 30 und auf die Kinder Israels im schönen Erfelden, das sich ihre Vorväter für ihr Leben ausgewählt hatten, und in dem sie sich wohlfühlten, in dem sie für alle Zeit leben wollten, auch wegen der freundschaftlichen Verbundenheit mit ihren christlichen Nachbarn. Alle kamen sie zusammen, an diesem Tag war die schul auch für die Kinder offen, sie erwartete die 67 Mitglieder der israelitischen Gemeinde.

Nach der ersten Thoralesen wird Rabbi Dr. Marx die Synagoge einweihen und alle, auch die Frauen und Kinder werden den Raum der Heiligen Lade füllen. Auf halber Höhe fielen mir jetzt die bunten Scheiben der Rundfenster ins Auge, ihre Schönheit kam hier im Raum viel besser zur Geltung, als wenn man sie von außen betrachtete, das Sonnenlicht, das durch die Fenster drang, vergoldete alles. Auch die Deckengemälde waren nun vollendet, Abraham hatte sich mit seinem Sinn für ornamentale Kunst durchgesetzt. Die Farben waren dunkel gehalten, schwarz, dunkelblau und dunkelgrün; wir hatten beschlossen, daß an irgendeiner Stelle des Hauses, wie es üblich war, unsere Trauer zum Ausdruck kommen sollte, daß wir nicht in Jerusalem sind, daß wir uns heimsehnen.

Die Einweihung und Ansprache des Rabbiners berührte unsere ganze Vergangenheit in Erfelden, er gedachte unserer Toten und sprach seine Hoffnung für das Gedeihen der Gemeinde aus und dafür, daß dieses Haus, das er segnete, für uns alle masel tow bringen sollte. Auf sein kaddisch antwortete die Gemeinde mit Amen Jehe Schme Raba, erhoffte sich damit Vergebung für alle Sünden und einen guten Anfang im eigenen Gotteshaus. Aber der Rebbe beschloß die Feier, es konnte nicht anders sein, mit dem schma, mit unserem Glaubensbekenntnis: sch'ma Jiss-roe'jl – Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig!"

Seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend besaß das Gebäude einst eine Back-

und Mehlstube, Standort des Backofens und Verlauf des Schornsteins sind noch heute erkennbar. Für die Nutzung des Gebäudes als Synagoge waren dementsprechend etliche Umbauten erforderlich, etwa die Erhöhung des Dachgeschosses, der Aufsatz des charakteristischen Treppengiebels und im Inneren der Abriss von Trennwänden für die Schaffung des Betraumes. Allerdings ließ die Höhe dieses Raumes den Einbau einer Frauenempore (in Synagogen sitzen Männer und Frauen getrennt) nicht zu. Daher ist es denkbar, dass ein Teil des Raumes mit einer Balustrade abgeteilt und so ein separates „Frauenabteil“ geschaffen wurde, das auch einen eigenen Zugang erhielt.⁴

In Erfelden lebten in den 20er bis Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts noch 35 Juden. Das Groß-Gerauer Kreisblatt berichtet im Jahr 1927 zum 50-jährigen Jubiläum der Erfelder Synagoge (siehe Seite 3).

Mit der Machtübergabe an Hitler und die Nationalsozialisten begann 1933 der menschenverachtende und mörderische Antisemitismus an Boden zu gewinnen. An ein gedeihliches Leben für Menschen jüdischen Glaubens war nicht mehr zu denken. Im Jahr 1937 musste daher die Erfelder jüdische Gemeinde ihre Synagoge unter dem Druck der für Juden unhaltbar gewordenen Lebensumstände verkaufen. Im Januar 1940 war Erfelden „judenfrei“.

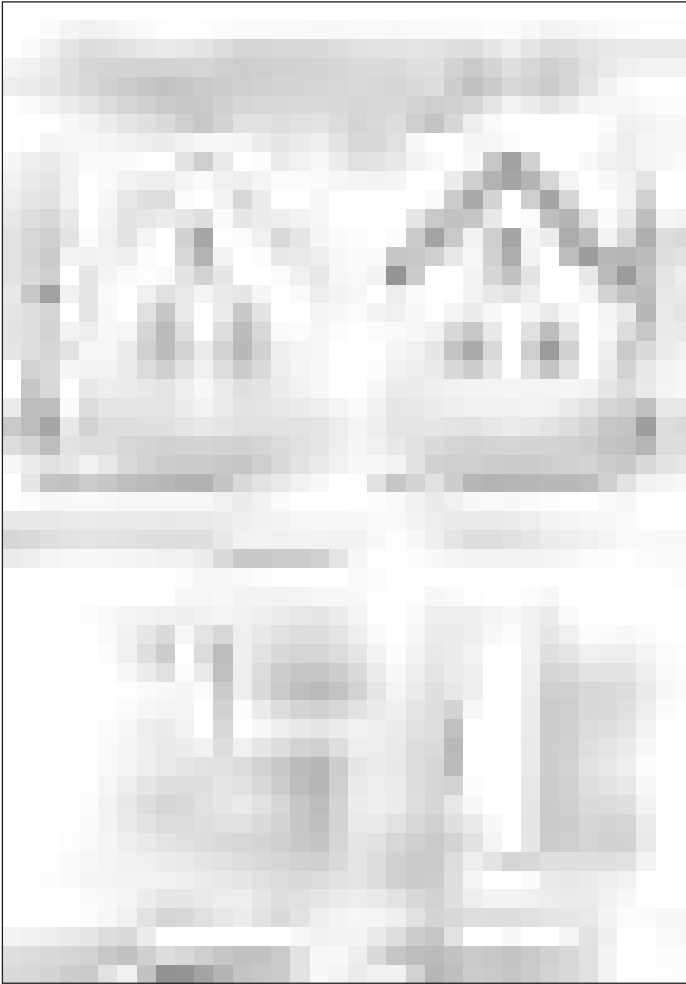
Anmerkungen

- 1 Uwe Grünheid, Judentum im Kreis Groß-Gerau, Offenbach 1998
- 2 Thea Altaras, Synagogen und rituelle Tauchbäder in Hessen, Königstein 2007
- 3 Ahron Schönweiß, Josuas Traum, Offenbach, 1994
- 4 s. Anm. 1

Walter Ullrich:

Der Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau und die ehemalige Synagoge in Erfelden

„Das Gebäude der ehemaligen Synagoge im heutigen Riedstädter Stadtteil Erfelden verdankt ihren Erhalt dem Umstand, dass Abraham Sternfels, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Erfelden-Goddelau, sie bereits 1937 an den damaligen Nachbarn Philipp Glock III verkaufte. Mit dem Erlös konnte die Auswanderung ärmerer jüdischer Familien unterstützt werden. So konnten sie zum größten Teil den Häschern des Nazi-Regimes entkommen.



*Lageplan der
Synagoge, 1938*

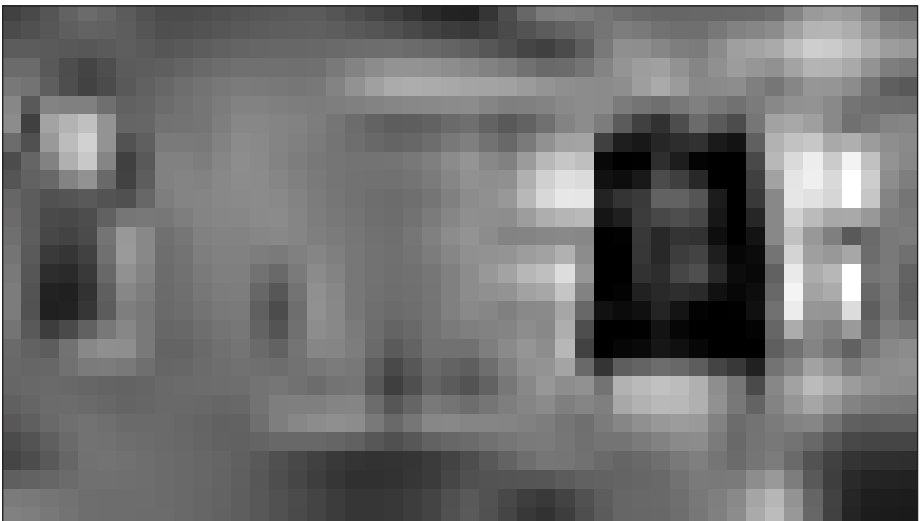
Auf diese Weise überstanden viele „baulichen Zeugen des Judentums die NS-Zeit quasi unbeschadet“.¹ Doch droht diesen Bauwerken nachträglich der Untergang, etwa infolge anderer Nutzung oder Verwahrlosung, was oft auf Desinteresse der heutigen Besitzer zurückzuführen ist. Die Schlussfolgerung der Studenten: Damit würden die letzten Bauwerke verschwinden, die noch Zeugnis ablegen können von der jahrhundertealten deutsch-jüdischen Geschichte. Im Wortlaut: „Jeder Deutsche trägt die Verantwortung, die Erinnerung an diese Geschichte und ihr Ende wachzuhalten. Wir sehen als Architekturstudenten unsere besondere Aufgabe in der Bewahrung der baulichen Zeugen. Daher

gründeten wir unsere Initiative in der Absicht, mit Hilfe unserer speziellen Qualifikation etwas gegen diese schleichende Zerstörung zu unternehmen.“¹

Während und nach dem Krieg diente die ehemalige Synagoge als Wohnhaus mit wechselnden Mietern. 1979 wurde das Haus wiederum verkauft, wobei der Käufer seine geplante und begonnene Nutzungsänderung wohl nicht realisieren konnte und diese alsbald aufgab. Ab 1981 war das Gebäude dann unbewohnt, wobei es in den folgenden acht Jahren schließlich immer mehr verfiel. Zwischenzeitlich wurden in Folge der Dokumentation von Frau Thea Altaras alle ehemaligen Synagogengebäude in Hessen unter Denkmalschutz gestellt.²

Im Sommer 1989 konnte dann der neu gegründete „Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V.“ (dazu später) das dem Verfall preisgegebene Haus erwerben.

„1989 stand in der Neugasse in Erfelden ein heruntergekommenes Haus. Einzig der treppenförmige Schildgiebel oder die zugemauerten Rundbogenfenster erinnerten an sein ursprüngliches Aussehen. Das Gebäude stand bereits zu diesem Zeitpunkt einige Jahre leer. Der eingeschossige, quadratische Massivbau aus verputztem Ziegelmauerwerk ist in einem erbärmlichen Zustand: Im Inneren bröckelt der Putz von den Wänden, es zieht durch die Fenster. Nur der blaue Anstrich, der an manchen Stellen durchschimmert, zeugt vom früheren Aussehen. Allein es fehlte am Geld. Weder der Kreis Groß-Gerau noch die Gemeinde Riedstadt fühlten sich in der Lage, die nötigen Mittel für die Sanierung der Synagoge aufzubringen, die nach dem erklärten Willen der politischen Repräsentanten



Innenansicht des Synagogenraumes nach der Renovierung

Foto: Privat

zu einem Dokumentationszentrum für die ausgelöschte jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau werden sollte. Hier nun sollte ein Förderverein einspringen, der vom Kreis Groß-Gerau, den Kommunen des Kreises, etlichen Kirchengemeinden, Banken und auch Privatpersonen 1989 gegründet wurde.“, so schrieb 1990 der Chronist.³

„Zum Glück hatten wir immer zu wenig Geld.“ Eigentlich ist diese Aussage des ersten Vorsitzenden des „Förderverein jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau“, Walter Ullrich, widersprüchlich: Wie kann es ein Glück sein, zu wenig Geld zu haben? Weitere Erläuterungen Ullrichs aber bringen rasch Klarheit über den glückhaften Geldmangel: „Die dadurch bedingten Zwangspausen bei der Sanierung der Synagoge gaben uns immer wieder Zeit, den Fortgang der Arbeiten zu überdenken. So entwickelte sich während des Baus das Konzept, das schließlich zu der heutigen Gedenkstätte führte, die zugleich als Dokumentations- und Lernstätte genutzt wird, aber auch Raum für kulturelle Veranstaltungen bietet.“⁴

Schon während der Sanierungs- und Renovierungsphase wurde dem Förderverein im Jahr 1991 der Hessische Denkmalschutzpreis verliehen.

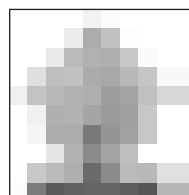
Der Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V.

Die Ursprünge der Vereinsgründung und der Idee eine ehemalige Synagoge im Kreis als Baudenkmal zu bewahren, sind auf ein Projekt zurückzuführen, welches der Kreis Groß-Gerau Mitte der 80er Jahre initiiert hatte. Er erteilte damals der Historikerin Angelika Schleindl den Auftrag, die Geschichte der Juden im Kreis Groß-Gerau zu erschließen und diese möglichst in einer Ausstellung und einem Buch für die Nachwelt zu dokumentieren.

Im Jahr 1988, dem 50. Jahrestag der Terrornacht der Nazis am 09./10. November, war diese Arbeit dahingehend getan, dass eine Ausstellung in den Geschäftsräumen der Kreis-sparkasse Groß-Gerau die Geschichte der Juden im 19. und 20. Jahrhundert exemplarisch darstellte. Das Buch von Angelika Schleindl „Verschwundene Nachbarn“ erschien 1990.⁵

Im Verlauf ihrer Recherche stellte Frau Schleindl fest, dass sich die Geschichte der Juden im Kreis Groß-Gerau sehr viel umfangreicher darstellte und es sinnvoll wäre, einen Gedenkort zu finden, an dem die Geschichte des Landjudentums weiter erforscht und gewahrt werden könnte.

Diese Idee war die Geburtsstunde des Fördervereins für jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau, der unter großer Beteiligung von politischen und wirtschaftlichen Gremien sowie vielen Einzelpersonen dann am 8. Februar 1989 im historischen Rathaus in Groß-Gerau gegründet wurde.



*Signet des
Fördervereins*

Zur wichtigsten und ersten Aufgabe des Vereins gehörte es, die ehemalige Synagoge Erfelden zu erwerben, was dann auch im Frühjahr des Jahres mit tätiger Mithilfe, besonders auch vom Landkreis Groß-Gerau, an der Spitze Landrat Willi Blodt, und der Kreissparkasse Groß-Gerau mit Direktor Horst Richter geschah.

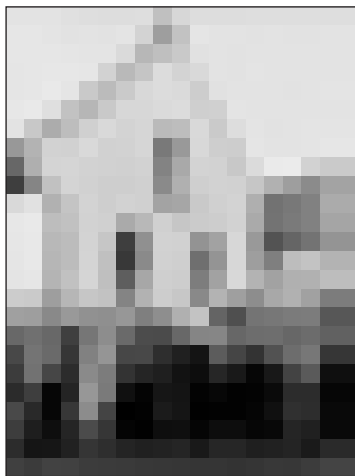
Wir haben im vorherigen Kapitel die Sanierung und Renovierung der ehemaligen Erfelder Synagoge geschildert. Deswegen nun zur weiteren Geschichte des Fördervereins für jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V. Schnell kristallisierten sich folgende Arbeitsschwerpunkte heraus: Erhaltung und Restaurierung des ehemaligen Synagogengebäudes in Erfelden, Erstellung einer Konzeption für dieses Haus als Gedenkstätte, Vorbereitung eines Archives und einer Handbibliothek zur Geschichte der Juden auf dem Land und Umwidmung der ehemaligen Synagoge Erfelden zu einem kulturellen Treffpunkt mit Lesungen, Konzerten und Begegnungen aller Art.

Hervorzuheben unter den Inventarien und Ausstattungsgegenständen sind besonders die drei originalen, bleiverglasten Buntglasfenster von 1877 an der östlichen Traufseite des Gebäudes. Diese hatte der damalige Käufer der entwidmeten Synagoge zwar 1938 ausbauen lassen, aber nicht vernichtet. Vielmehr fanden sie sich 113 Jahre nach ihrem ersten Einbau und 52 Jahre nach ihrem Ausbau auf dem Dachboden seines früheren Wohnhauses nebenan. Dessen jetziger Eigentümer hat sie bei seiner Entrümpelung des alten Bauernhauses 1981/82 ebenfalls verschont, da er sie als irgendwie erhaltenswert ansah. Dies freilich, ohne damals zu wissen, woher sie einst stammten, da nichts auf ihre frühere Verwendung hinwies. Erst nach weiteren acht Jahren, als das Projekt zur Restaurierung der ehemaligen Synagoge Gestalt annahm, ergab sich deren Herkunft und sie konnten wieder an ihren früheren Platz zurückkehren.

Bemerkenswert ist auch die Odyssee eines blauen, kunstvoll bestickten Thora-Vorhanges, der 1867 zur Einweihung der Synagoge in der benachbarten Ortschaft Biebesheim von Michael, Sohn des Meir, gestiftet wurde. Dieser Vorhang und weitere Inventarien hat die Familie Wachenheimer nach der Auflösung der Biebesheimer Gemeinde und dem Verkauf der dortigen Synagoge in die Emigration nach England mitgenommen. Dort befand er sich 56 Jahre zuletzt in der Obhut der hochbetagten Frau Wachenheimer, welche die Geschehnisse in ihrer alten Heimat nach wie vor aufmerksam verfolgte. Durch Korrespondenzen mit Biebesheimer Vertrauten erfuhr sie um 1990 von der Einrichtung der Gedenkstätte in Erfelden. Sie äußerte den Wunsch, dass die geretteten Inventarien aus ihrem Besitz wieder zurückkehren sollten, um an das frühere Gemeindeleben hier zu erinnern.

So geschah es dann auch, dass eine Delegation des Fördervereins nach London reiste und diverse Dinge in Empfang nehmen konnte. Der Thoravorhang hängt seitdem als markantes Exponat an würdiger Stelle im Versammlungsraum in der Erfelder Synagoge.

Bei dem Besuch in London erhielt der Förderverein auch einen Original-Schutzbrief aus dem Jahr 1765 übereignet, der 1805 vom Darmstädter Landgrafen Ludwig für den Vor-



Besuchergruppe aus Israel und
den USA Foto: Privat

fahr von Frau Wachenheimer, Herz-Löb zu Biebesheim, ausgestellt wurde.

In den letzten Jahren haben sich dann als Schwerpunkte unter dem Titel „70 Jahre danach“ zeitgeschichtliche Vorträge zur Mentalitätsgeschichte im deutschen Reich und besonders im Landkreis Groß-Gerau herausgebildet und die Förderung und Unterstützung von Initiativen zur Verlegung von Stolpersteinen im Kreis Groß-Gerau ergeben.

Über die Verlegung der Stolpersteine entwickelten sich vielfältige Kontakte zu ehemaligen jüdischen Bürgern des Landkreises Groß-Gerau und/oder deren Nachkommen. Wie auch jegliche Art von Kontaktpflege einen weiteren Schwerpunkt der Vereinsarbeit bildet. Nicht zuletzt ist es der Jüdische Friedhof in Groß-Gerau, der gelegentlich von Nachkommen der dort bis 1938 bestatteten Bürger des Kreises besucht

wird, welcher Gegenstand von Korrespondenzen und persönlichen Begegnungen ist.

Der Groß-Gerauer Friedhof war ein so genannter Verbandsfriedhof. Die Mitgliedsgemeinden des Friedhofsverbandes erstreckten sich dabei sogar über die Grenzen des heutigen Kreises Groß-Gerau hinaus bis in die Kreise Darmstadt–Dieburg und Offenbach⁶. Regelmäßige Führungen über diesen Friedhof mit Erläuterungen für die interessierte Öffentlichkeit oder für einzelne Privatbesucher gehören seit Jahren ebenfalls zu den Aktivitäten des Fördervereins. Heute ist die ehemalige Synagoge Riedstadt-Erfelden ein geschätzter Treffpunkt für Menschen, die die jüdische Geschichte ihrer Region (des Landkreises Groß-Gerau) erfahren und erforschen wollen und der Förderverein darüber hinaus ein angesehener Berater von Gremien des Landkreises Groß-Gerau in Fragen der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit.

Anmerkungen

- 1 Uwe Grünheid, Judentum im Kreis Groß-Gerau, Offenbach 1998
- 2 Thea Altaras, Synagogen und rituelle Tauchbäder in Hessen, Königstein 2007
- 3 s. Anm. 1
- 4 s. Anm. 1
- 5 Angelika Schleindl, Verschwundene Nachbarn, Groß-Gerau 1990
- 6 Angelika Schleindl, Der Jüdische Friedhof Groß-Gerau, Darmstadt 1993

Ernst Klein:

Der Verein Rückblende Gegen das Vergessen e.V. in Volkmarsen



Villa Dr. Bock mit Geschichtswerkstatt

Foto: Privat

Jahrhundertlang gab es in Deutschland und insbesondere auch hier in unserer hessisch-waldeckisch-westfälischen Grenzregion ein fruchtbares Miteinander von jüdischen und nichtjüdischen Bewohnern unserer Städte und Dörfer. Dieses Zusammenleben hat eine lange, wechselvolle Geschichte mit Höhen und Tiefen, die immer noch zu wenig erforscht und vor allem viel zu wenig bekannt ist.

Wer weiß zum Beispiel noch, dass es in den Nachbarstädten Volkmarsen und Wolfhagen schon in den Jahren 1225 und 1235 Hinweise auf Juden gibt?

Wer weiß noch, dass Hessen-Kassel in früherer Zeit einer der Teilstaaten im deutschen Reich mit dem prozentual höchsten Anteil jüdischer Bevölkerung war und dass in unserer Region die meisten Einwohner auf dem Lande zuhause waren? Im Jahr 1925 z.B. lebten im Regierungsbezirk Kassel insgesamt 15.021 Juden, davon 12.271 = 82% auf dem Land und 2.750, also etwa 18% in der Großstadt Kassel. 1933 waren noch 13.500 Juden hier ansässig, doch schon Ende 1942 waren nahezu alle jüdischen Gemeinden in unserer

Region durch erzwungene Emigration, Deportation und Ermordung ihrer Mitglieder vollständig ausgelöscht.

Deshalb wollen und müssen wir uns auch hier in den Städten und Dörfern unserer Region an die Nachbarn, Arbeitskollegen, Schulkameraden, Freunde, Geschäftspartner, Vereins- und Kriegskameraden unserer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern erinnern, die zum Teil über mehrere Generationen hier gelebt haben und die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft teils ins Exil und teils später in den Tod getrieben wurden. Allein dafür, dass sie als Juden geboren wurden, wurde dieser Minderheit in unserem Land damals gegen jedes geltende Recht, gegen alle Regeln menschlichen Anstandes und ohne wirksamen Widerstand der übrigen Bevölkerung das Existenzrecht abgesprochen.

Mit unserer Erinnerungsarbeit wollen wir den Blick jedoch nicht nur auf die schrecklichen Zeiten des Holocaust verengen, sondern auch daran erinnern, wie die jüdischen Nachbarn gelebt haben. Über lange Zeit waren jüdische Einwohner in ihren Heimatorten ein wichtiger mitbestimmender Faktor des gesellschaftlichen Lebens. Viele Familien widmeten sich in vorbildlicher Weise dem Gemeinwohl, brachten oft bedeutende Persönlichkeiten hervor und trugen durch Fleiß und durch die ihnen auferlegten überdurchschnittlich hohen Steuern und Abgaben deutlich zur Finanzierung der öffentlichen Aufgaben ihres Ortes bei.

In vielen Städten und Dörfern der Region wurden in den letzten Jahrzehnten Jubiläen gefeiert und Chroniken verfasst, um mit Stolz auf die Geschichte des jeweiligen Ortes



*Zeitungsinserat
Foto: Privat*

zurückzublicken. Der Anteil der Juden an der Entwicklung dieser Gemeinden wurde teils gar nicht, teils nur sehr unzureichend erwähnt.

Erst nach und nach – und längst noch nicht überall – reifte die Erkenntnis, dass das geistige und kulturelle Niveau und die Außen-Wahrnehmung einer Stadt auch geprägt werden durch die Art der Erinnerung. Es hat in unserer Region sehr lange gedauert, bis couragierte Menschen dem Verdrängen, Vertuschen, Vergessen und Verleugnen eines wesentlichen Teils unserer jüngeren Geschichte eine konstruktive, ehrliche und nachhaltige Erinnerungsarbeit entgegengestellt haben.

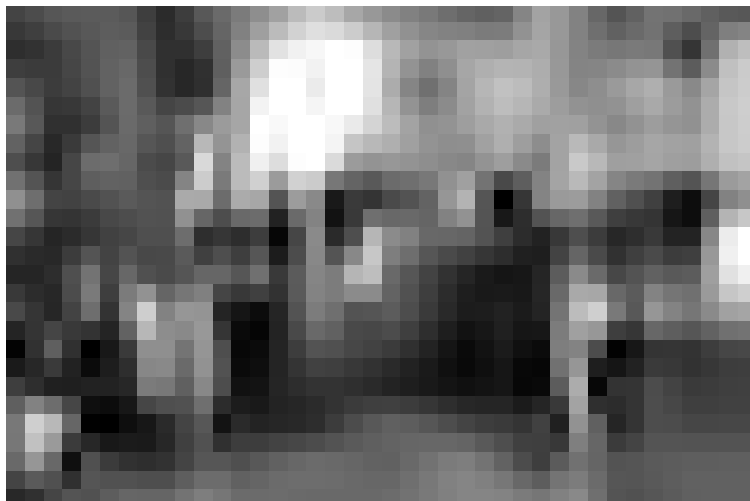
Angeregt durch die unter Anleitung von Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar an der damaligen Gesamthochschule Kassel von einer Gruppe junger Studierender und Wissenschaftler geleistete Pionierarbeit unternahm ich in den 1980er Jahren erste Versuche, Angehörige der jüdischen Familien zu finden, die früher in Volkmarsen zuhause waren. Weitere wichtige Impulse gaben mir die Aktivitäten von Dr. Michael Dorhs und Helmut Burmeister in Hofgeismar. Durch private Zeitungsanzeigen in New York und Jerusalem konnte ich nach und nach Kontakte aufnehmen zu verschiedenen Angehörigen der früher hier ansässigen jüdischen Familien, die in vielen Teilen der Welt eine neue Heimat gefunden hatten.

Im April 1994 fand auf Einladung von Thomas Neutze ein erstes Treffen einiger Volkmarsener Bürgerinnen und Bürger statt, um über die Aufarbeitung der Geschichte der Volkmarsener Juden zu diskutieren; im Juni 1994 legte ich in einer weiteren Zusammenkunft ein mehrseitiges Konzept vor, das bald zur Grundlage aller weiteren Aktivitäten wurde. Ein Jahr später wurde dann offiziell der Verein Rückblende Gegen das Vergessen e.V. gegründet, so dass wir im Jahr 2015 unser 20-jähriges Bestehen als eingetragener Verein feiern können. Im Jahr 2014 hat der Verein 138 Mitglieder aus über 30 verschiedenen Orten in Hessen und Ostwestfalen.

Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist die Erforschung und Dokumentation der deutsch-jüdischen Geschichte in unserer Region, die intensive Kontaktpflege mit emigrierten jüdischen Menschen in aller Welt und eine aktive Öffentlichkeitsarbeit mit einem vielfältigen Veranstaltungsangebot. Für unser bürgerschaftliches Engagement wurden wir mehrfach auf regionaler und überregionaler Ebene ausgezeichnet.

Schon zu Beginn der Vereinsarbeit ergaben sich auch Verbindungen zu Emigrantenfamilien aus den Nachbarorten Breuna und Wolfhagen, später konnten wir unsere gesammelten Erfahrungen auch an verschiedene Initiativen in anderen nordhessischen Orten weitergeben.

Im Jahr 1996 kamen auf Einladung des noch jungen Vereins 28 Emigranten aus den USA, aus Israel und Australien zu einem 10-tägigen Besuch in ihre frühere Heimat. Sämtliche Kosten für Anreise, Unterkunft und Verpflegung der Besucher wurden durch eine umfangreiche Spendenaktion vom Verein getragen. Auch der in Wolfhagen aufgewachsene Lutz Kann, der in Berlin wohnt, war mit seiner Ehefrau Sonja unser Gast bei dieser ersten



*Gruppenfoto von
1996*

Foto: Privat

Begegnungswoche. Weitere ähnliche Besucherwochen organisierten wir dann im Abstand von zwei Jahren. Nach anfänglichen Unsicherheiten bei den Gästen und bei uns entstand sehr schnell ein tiefgehendes Vertrauensverhältnis, das sich weiterentwickelte zu ganz besonderen, lebenslangen Freundschaften.

Während der Besuche vertrauten mir viele Gäste ihre Lebensgeschichten an, brachten Fotos, Briefe und Dokumente mit, die uns Aufschluss gaben über das frühere gutnachbarliche Zusammenleben, aber auch über die ganz persönlichen schlimmen Erfahrungen in Gefängnissen, Lagern und auf der Flucht ins Ausland. Durch die authentischen Berichte der Zeitzeugen erfuhren wir zum ersten Mal, wie schwer es für sie war, sich in einem fremden Land eine neue Existenz aufzubauen.

Die Dauerausstellung „Deutsch-Jüdisches Leben in unserer Region im Lauf der Jahrhunderte“ in der Villa Bock

Durch die vielfältigen Begegnungen mit den Zeitzeugen spürten wir immer deutlicher, dass Geschichte viel besser begreifbar wird, wenn sie Namen und Gesichter bekommt, wenn sie an Orten stattfindet, die uns bekannt und vertraut sind. Aufgrund dieser beeindruckenden Erfahrungen ergab es sich fast von selbst, dass wir 1998 erstmals eine kleine Ausstellung zum Thema „Deutsch-jüdisches Leben in unserer Region im Lauf der Jahrhunderte“ in der Volkmarser Stadthalle präsentierten.

Das Interesse zahlreicher Mitbürgerinnen und Mitbürger spornte uns dazu an, aufbauend auf diesen Anfängen eine Dauerausstellung zu erstellen.

Trotz vieler Bemühungen war es jedoch zunächst nicht möglich, für dieses Projekt geeignete Räume zu bekommen. Große Unterstützung erhielten wir dann von der „Akademie für Erwachsenenbildung“, deren Leiter Rainer Schürmann uns zwei Klassenräume in dem von der Akademie angemieteten früheren Schulgebäude am Stadtbruch zur Verfügung stellte. Mit enormen Eigenleistungen unserer Mitglieder und Freunde entstand damals die erste Dauerausstellung, in der sich Schulklassen, Jugendgruppen und Erwachsene über das Leben der früher hier ansässigen Juden informieren konnten.

Doch schon nach wenigen Jahren wurden die bisher genutzten Räume von der Stadt benötigt und unserer Ausstellung drohte die Auflösung. Wieder waren es Herr Schürmann und die neu gegründete „Akademie für interkulturelle Bildung“ (AiB), die uns im Bereich ihrer Schulungsräume einige Flächen zur Verfügung stellten. Mit erneuten großen Anstrengungen gelang es uns in monatelanger Arbeit, unsere Exponate in anderen Räumen in einer neu gestalteten Ausstellung aufzubauen. Immer öfter kamen auch Besucher aus umliegenden Orten der Region, sodass wir unsere Forschungen auf die ehemaligen jüdischen Landgemeinden der Orte in der Umgebung ausdehnten.

Die Mitgliederzahl unseres Vereins stieg ständig.

Im Jahr 2008 zeichnete sich ab, dass auch die bisher genutzten Räumlichkeiten nicht mehr lange zur Verfügung stehen würden. Wieder waren wir gezwungen, uns neue Möglichkeiten zu erschließen. Die Stadt Volkmarsen erklärte sich dann bereit, die bisher in der Villa Dr. Bock, Kasseler Straße 6, untergebrachte Stadtbücherei zu verlegen und uns die Räume im Erdgeschoss dieser über 100 Jahre alten Villa zur Verfügung zu stellen. Innerhalb von nur zehn Jahren mussten wir nun zum dritten Mal von vorn anfangen!

Aufgrund völlig anderer räumlicher Gegebenheiten mussten wir neue Ideen und Konzepte entwickeln und die Ausstellung von Grund auf neu gestalten.

Seit 2009 arbeiten wir in der Villa Dr. Bock kontinuierlich in unserer neuen „Geschichtswerkstatt“, die wir mit verschiedenen Beispielen auf den folgenden Seiten vorstellen.

Für die Neugestaltung in der jetzigen Form erhielten wir in den letzten Jahren starke finanzielle Unterstützung durch die Hessische Landeszentrale für politische Bildung. Sehr hilfreich ist auch die ständige intensive Kooperation mit der regionalen Arbeitsgruppe Nordhessen der Vereinigung „Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.“ Auch die vielen großzügigen Spenden unserer Mitglieder und Freunde und nicht zuletzt der jahrelange ehrenamtliche Arbeitseinsatz einiger Mitglieder trugen wesentlich dazu bei, dass wir hier in Volkmarsen ein inzwischen weit über die Region hinaus bekanntes und beachtetes *Informations- und Dokumentationszentrum zur deutsch-jüdischen Lokal- und Regionalgeschichte* als außerschulischen Lernort einrichten konnten.

Unsere Ausstellung verstehen wir nicht als „Museum“ im üblichen Sinne, sondern als Lernort für Jung und Alt. Wir wollen Wissen vermitteln und zum Nach-Denken anregen und durch die Vermittlung historischen Wissens die persönliche Urteilsfähigkeit stärken.



*Geschichtswerkstatt
Raum 1*

Foto: Privat

Mit unserer Arbeit möchten wir erreichen, dass es keine „weißen Flecken“ mehr in der regionalen Geschichtsschreibung gibt und dass ein Verdrängen, Vergessen, Verfälschen und Verleugnen wesentlicher Teile unserer Geschichte nicht mehr möglich ist. Wir hoffen, dass diese „Rückblende“ uns alle sensibler für die Probleme der Gegenwart macht und uns einen Weg in die Zukunft weist, in dem die gegenseitige Achtung aller Menschen selbstverständlich ist.

Unsere Ausstellung berichtet zum überwiegenden Teil vom Leben und Sterben der ganz normalen Menschen, die einmal die Nachbarn unserer Eltern und Großeltern waren und später (fast) vergessen wurden. Wo immer wir die Möglichkeit dazu haben, wollen wir nicht „über die Juden“ sprechen, sondern sie selbst zu Wort kommen lassen.

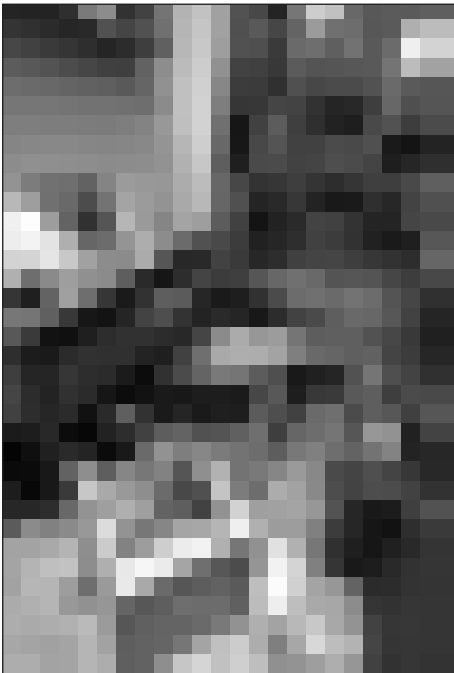
Die uns von Otto Bernstein hinterlassenen Berichte aus seiner Jugendzeit um 1880 eröffnen uns zum Beispiel tiefe Einblicke in das Zusammenleben in der damaligen Kleinstadtidylle und in das Leben einer „gutbürgerlichen“ jüdischen Familie im 19. Jahrhundert. Ihrer außergewöhnlichen Bedeutung entsprechend wird insbesondere auch die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft – u.a. durch Schilderung regionaler Ereignisse – ausführlich dargestellt. Zentraler Punkt dieses Abschnittes ist ein Raum mit der gegenständlichen Nachstellung der am 9. November 1938 verwüsteten Wohnung der Familie Lichtenstein in Volkmarsen. Diese Installation wurde in Zusammenarbeit mit Ilse Meyer, geb. Lichtenstein auf der Grundlage ihres am 10.1.1939 verfassten Briefes erstellt.

Dokumente und Zeitzeugenberichte geben Aufschluss über die Entwicklung von den ersten judenfeindlichen Boykotten über die schrittweise Entrechtung der Juden bis hin zu

den Deportationen und Massenmorden in den Vernichtungslagern. Soweit wir dabei die beteiligten Personen aus dem Kreis der Täter benennen, sehen wir unsere Aufgabe nicht darin, die handelnden Personen anzuprangern, sondern das historische menschliche Versagen aufzuzeigen.

Für die Frauen, Männer und Kinder, die verschleppt und ermordet wurden, für die es nirgendwo einen Grabstein gab, haben wir versucht, ihnen wenigstens ihre Namen und ihre Identität wiederzugeben. Biografische Skizzen auf der Grundlage von Zeitzeugengesprächen geben erschütternde Einblicke in die Lebenswege von Menschen aus unserer Region. 2012 erschien das Buch als Begleitband zur Ausstellung „Verschwundene Nachbarn – verdrängte Geschichte“.

Die Ausstellung wurde in den vergangenen Jahren von zahlreichen Gästen aus allen fünf Erdteilen und 20 verschiedenen Ländern besucht, z.B. Argentinien, Australien, Belgien, Chile, Großbritannien, Irland, Israel, Italien, Kanada, Liechtenstein, Niederlande, Palästina, Österreich, Polen, Russland, Serbien, Südafrika, Schweiz, Ungarn, Vereinigte Staaten von Amerika. Ein Teil der ausländischen Besucher stammt aus jüdischen Familien, die früher in unserer Region ansässig waren und von unserem Verein eingeladen wurden.

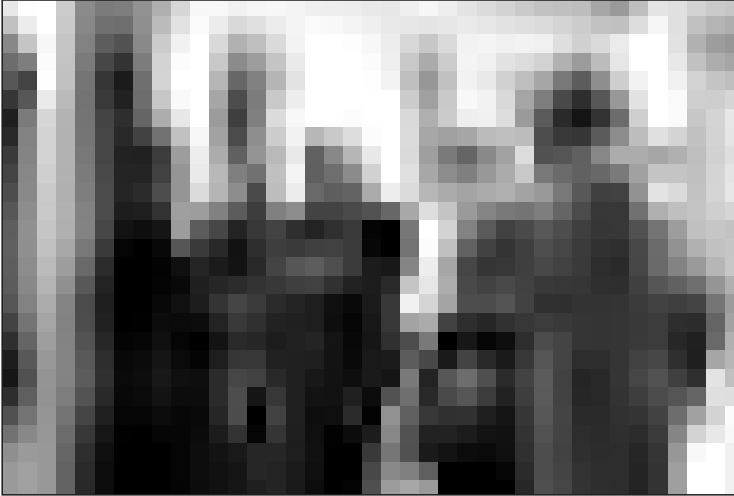


Installation: Verwüstete Wohnung der Familie Lichtenstein. Foto: Privat

Aus den Schulen der Region nutzen zahlreiche Lehrkräfte mit ihren Schulklassen unsere Informationsmöglichkeiten ebenso wie andere Jugendgruppen, Vereine, Kirchengemeinden, jüdische Gemeinden und Organisationen der politischen Parteien.

Für viele Emigranten, Holocaust-Überlebende, Historiker, Genealogen, Künstler, Angehörige deutscher Widerstandskämpfer, Politiker und weitere Repräsentanten des öffentlichen Lebens war die Kleinstadt Volkmarsen wegen unserer Ausstellung und unserer Arbeit „gegen das Vergessen“ eine Reise wert.

In Kassel und in verschiedenen Landkreisen arbeiten wir sehr eng mit weiteren Kooperationspartnern zusammen wie zum Beispiel der Regionalen Arbeitsgruppe Nordhessen der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie, den Volks-



Ausstellungseröffnung im Mai 2010: Der heutige Bundespräsident Joachim Gauck, Marion und Georg Lilienthal, Ernst Klein und Joachim Heuer von der HLZ

Foto: Privat

hochschulen, der Gedenkstätte Breitenau und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Kassel.

Im Lauf der Jahre haben wir weit über 300 Veranstaltungen zu Themen der jüngeren deutschen Geschichte teils eigenständig, teils gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern organisiert, gestaltet und finanziert. Dazu gehören neben Vorträgen und Autorenlesungen auch Studienfahrten, Stadtrundgänge, Workshops und sonstige Veranstaltungen mit Schulen und Jugendgruppen, Filmvorführungen und vieles mehr.

Immer wieder bieten wir in Kassel, Korbach, Wolfhagen und anderen Städten des Regierungsbezirks gemeinsam mit verschiedenen Kooperationspartnern auch Sonderausstellungen an. Alle entstehenden Kosten werden durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuwendungen von Stiftungen gedeckt.

Einen wesentlichen Teil unserer ständigen ehrenamtlichen Arbeit bildet die historische Forschung, das Auffinden und Bewahren von Zeugnissen der jüngeren Geschichte sowie die Aufzeichnung der Erinnerungen von Zeitzeugen. Mit dem erarbeiteten Material wollen wir zur Aufklärung über Ursprünge und Strukturen des Nationalsozialismus beitragen und zur angemessenen Würdigung seiner Gegner und Opfer.

Unsere Arbeit setzt sich nicht zum Ziel, irgendjemanden anzuprangern, sondern das historische Versagen aufzuzeigen um daraus Lehren für Gegenwart und Zukunft ziehen zu können. Dabei ist uns sehr wichtig, dass wir eine Form des Erinnerns finden, die uns alle sensibler für die Probleme der Gegenwart macht und uns einen Weg in die Zukunft weist, in dem gegenseitige Achtung aller Menschen selbstverständlich ist.

Die Gedenkstätte Jüdischer Friedhof in Volkmarsen mit den 1938/1939 zerstörten Grabsteinen, dem Denkmal von 1947 und der Gedenkmauer mit dem „Platz der gegenseitigen Achtung“

Auf dem jüdischen Friedhof in Volkmarsen waren im Jahr 1938 noch 118 Gräber und Grabsteine vorhanden. Ende 1938 wurde der Friedhof von nationalsozialistischen Gewalttätern verwüstet, alle Grabsteine wurden zerschlagen und zum Teil zur Wegebefestigung verwendet. Nach dem Krieg wurden auf behördliche Anordnung die Reste der zerschlagenen Grabsteine wieder ausgegraben und aufgesammelt. Aus diesen Trümmern wurde damals an der hinteren Grenze des Friedhofs – für Passanten kaum wahrnehmbar – eine kleine Gedenkstätte errichtet. Auf der seinerzeit angebrachten Gedenktafel fehlt jeglicher Hinweis auf das Schicksal der jüdischen Einwohner von Volkmarsen, es wird lediglich die Zerstörung der Grabsteine erwähnt.

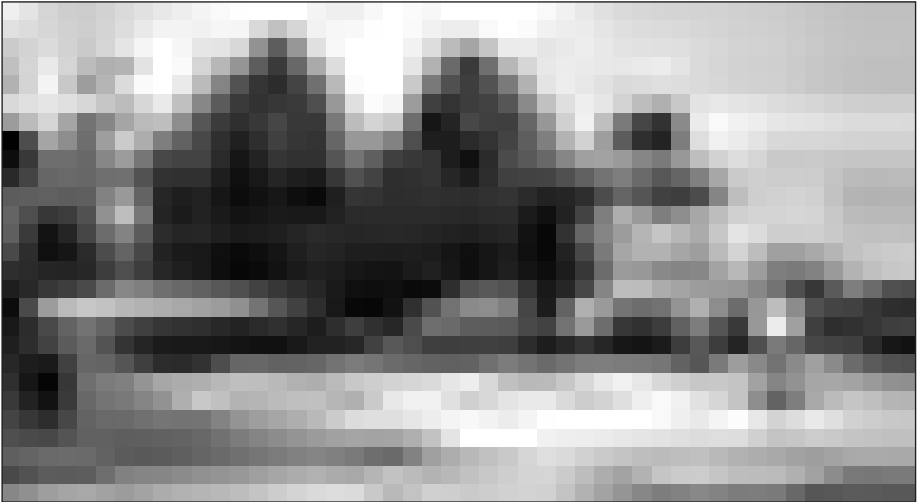
Nach längerer Vorbereitung hat der Verein Rückblende Gegen das Vergessen auf Initiative von Ernst und Brigitte Klein eine völlige Neugestaltung des Eingangsbereichs am jüdischen Friedhof vorgenommen. Direkt an einem stark frequentierten Rad- und Fußweg, dem Hauptzugangsweg zur Mittelpunktschule und an der Landesstrasse wurde eine ca. 18 Meter lange Mauer zum Gedenken an die ermordeten jüdischen Frauen, Männer und Kinder der Stadt errichtet.

Die zum Bau der Mauer verwendeten hellen Sandsteine wurden aus Polen beschafft als symbolische Brücke zu den in Polen liegenden Vernichtungslagern, in denen die Volkmarsener Juden ermordet wurden. Innerhalb des Mauerwerks wurden verschiedene Bruchsteine zerteilt und dadurch große sichtbare offene Stellen geschaffen (auf Anregung des Künstlers Dr. Horst Hoheisel, Kassel). Diese unübersehbaren Öffnungen erinnern daran, dass die Opfer allein dafür, dass sie Juden waren, gewaltsam aus dem Leben gerissen wurden und dass durch diese Verbrechen große Lücken innerhalb der Kleinstadt-Gesellschaft entstanden sind.

Die innerhalb des Mauerverbands fehlenden Steine wurden in unregelmäßigen Abständen auf die Mauerkrone gesetzt in Anlehnung an den jüdischen Brauch, zum Andenken an die Verstorbenen Steine auf die Gräber zu legen. Die beiden Pfeiler des Eingangstores sind aus Bruchstücken der 1938 zerstörten Grabsteine gebaut, rechts vom Eingang ist in die Mauer ein Grabstein des ganz alten jüdischen Friedhofs eingebaut worden. Die im Verlauf der Mauer angebrachten 25 Edelstahltafeln erinnern an die Ermordeten.

Zwei große Tafeln auf den Pfeilern im Eingangsbereich enthalten weitere Erläuterungen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde und der Geschehnisse während der NS-Zeit.

Unmittelbar vor der Mauer wurde ein ca. 100 Quadratmeter großer, ebenfalls mit Sandsteinen gepflasterter Platz geschaffen. Auf Vorschlag von Ernst Klein trägt dieser im Mittelpunkt der Stadt liegende Platz die Bezeichnung „Platz der gegenseitigen Ach-



Gedenkmauer am jüdischen Friedhof

Foto: Privat

ung" und dient jetzt als würdige Versammlungsstätte für die vom Verein Rückblende Gegen das Vergessen regelmäßig am 9. November und 27. Januar durchgeführten Gedenkveranstaltungen.

Das gesamte Bauwerk wurde vom Verein in ehrenamtlicher Arbeit geplant, errichtet, überwiegend durch Spenden und freiwillige Arbeitsleistungen finanziert und am 25. Mai 2005 unter Beteiligung zahlreicher Bürgerinnen und Bürger der Öffentlichkeit übergeben. Der neu geschaffene Platz mit seiner besonderen Symbolik ist zu einem lebendigen Ort der Auseinandersetzung mit einem bisher verdrängten Teil der Stadtgeschichte geworden. Das persönliche Schicksal der Ermordeten wurde vor dem Vergessen bewahrt und in den unübersehbaren Blickpunkt der Volkmarser Einwohner gestellt.

Die wiederentdeckte Mikwe in Volkmarsen: Ein einzigartiger Fund im Jahr 2013

Schon vor ca. 30 Jahren habe ich mich mit den noch vorhandenen mittelalterlichen Kellern und Steinwerken in Volkmarsen beschäftigt. Im Rahmen meiner langjährigen Forschungsarbeit zur Geschichte der Juden konnte ich nachweisen, dass in unserer Stadt schon viel früher als in der Fachliteratur und in der Stadtchronik angegeben einige jüdische Familien ansässig waren. Meine Folgerung daraus war, dass lange vor dem bekannten Bau einer Synagoge mit Mikwe in der Zeit um 1827 ein Betraum und eine Mikwe für die jüdische Gemeinde vorhanden gewesen sein müssen.

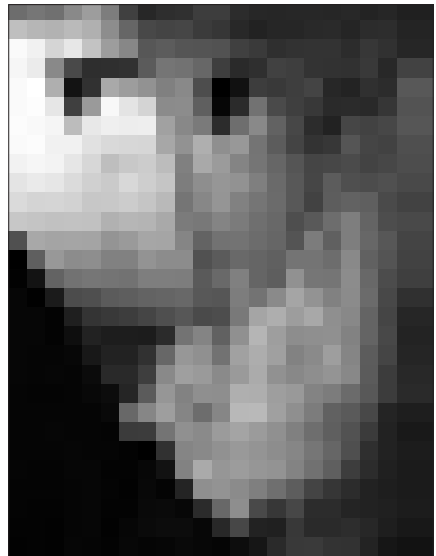
Während meiner Nachforschungen in verschiedenen Archiven entdeckte ich, dass das Haus im Steinweg 24 mit dem außergewöhnlich schönen Gewölbekeller aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch vor 150 Jahren der jüdischen Familie Hüneberg gehörte. Nach und nach verdichtete sich bei mir die Vermutung, dass genau hier früher vielleicht ein Versammlungsraum und vielleicht sogar ein Ritualbad gewesen sein könnten. In diesem Zusammenhang habe ich auch die mir von der früheren Besitzerin des Hauses vor vielen Jahren erhaltene Information „da war früher noch ein Keller im Keller“ nie vergessen. 2013 erteilte mir die Hausbesitzerin die Genehmigung zu Probegrabungen unterhalb des Kellerbodens, Anfang Oktober 2013 begannen wir im Drei-Mann-Team mit den Arbeiten.

Nach Aufnahme des in jüngerer Zeit eingebauten Steinpflasters stießen wir zunächst auf Bauschutt, Steine und aufgeschüttetes Erdreich, bis dann die Oberkante eines Gewölbes und im weiteren Verlauf ein bearbeitetes Sandsteinmauerwerk mit zwei eingearbeiteten Ablagefächern sichtbar wurden.

Alles deutete darauf hin, dass wir tatsächlich eine alte Mikwe entdeckt hatten. Nach Besichtigung des Grabungsortes durch die Herrn Dr. Buchstab und Dr. Sippel vom Landesamt für Denkmalpflege wurde das Institut für Bauforschung und Dokumentation aus Marburg beauftragt, genaue Untersuchungen vorzunehmen.

In Zusammenarbeit mit den Experten konnte dann bis in 300 cm Tiefe die vollständig erhaltene überwölbte Schachtmikwe freigelegt werden. Im unteren, in den Felsen gehauenen Teil des Tauchbades gefundene Holzteile (vermutlich Wandverkleidungen am Beckenrand) geben nun Aufschluss über das wahrscheinliche Alter der Anlage: Aufgrund der dendro-chronologischen Untersuchungen können wir davon ausgehen, dass das Eichen- und Buchenholz vor oder um das Jahr 1500 geschlagen wurde. Die Bearbeitung der Sandsteine und ein Bogenportal im Kellerbereich deuten ebenfalls auf eine Zeit um 1500 hin. Somit wäre die freigelegte, in spätmittelalterlicher Bauweise errichtete Schachtmikwe etwa 500 Jahre alt, vergleichbare Anlagen sind bisher in Hessen nicht bekannt.

(Die Mikwe in Friedberg wurde schon um 1260 erbaut, alle anderen bekannten Ritualbäder in Hessen stammen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert.)



Schachtmikwe

Foto: Privat

Ernst Klein:

Das Schicksal der Familie Lichtenstein

Der Schneidermeister Meinhard Lichtenstein und seine Frau Käthe lebten mit ihren drei Kindern Arthur, Ilse und Inge in Volkmarsen, Obere Stadtmauer 33. Die Werkstatt der Lichtensteins wurde schon 1933 attackiert, als auch die Volkmarser Nationalsozialisten zum Boykott der jüdischen Geschäfte aufriefen. Im Mai 1938 floh der Sohn Arthur, gerade 18jährig, in die USA, wo er später eine eigene Schneiderei aufbaute. Mit den schweren Ausschreitungen im November 1938 („Reichskristallnacht“) verloren die Lichtensteins die Grundlagen ihrer beruflichen und sozialen Existenz. Ihre Wohnung und die Werkstatt wurden verwüstet und ausgeplündert. Meinhard Lichtenstein wurde verhaftet und mit anderen jüdischen Männern aus der Region in das KZ Buchenwald verschleppt, von wo er gut einen Monat später, durch Hunger und Misshandlungen sichtbar gezeichnet, nach Volkmarsen zurückkehrte. Der Betrieb eines eigenen Handwerksgeschäftes war Juden nun untersagt, zusätzlich wurde ein guter Teil ihres verbliebenen Besitzes durch die Finanzbehörden als Judenvermögensabgabe eingezogen. Aus Deutschland zu entkommen, wurde nun das wichtigste Ziel.



Familie Lichtenstein und die Großeltern Frankenthal

Foto: Privat

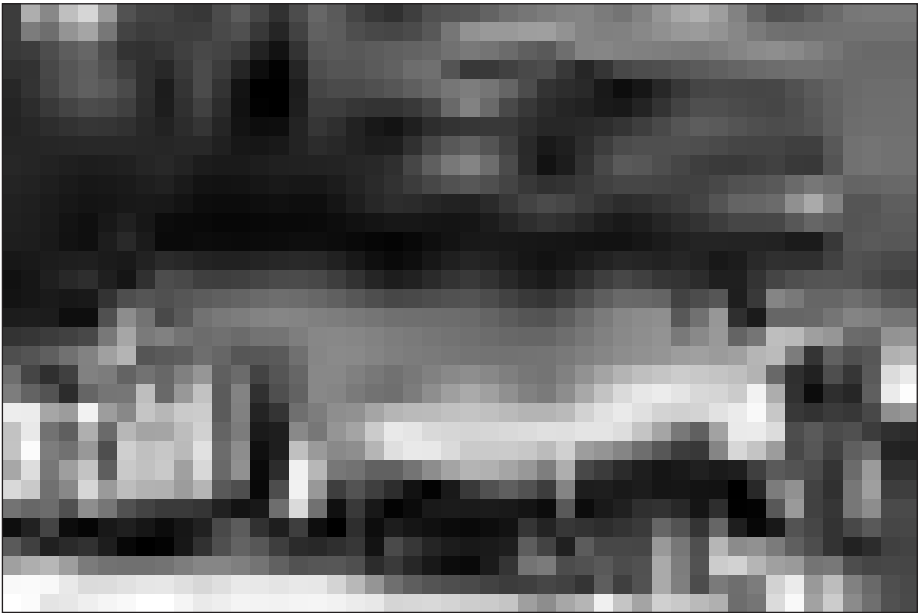
Anfang 1939 schickten die Eltern ihre beiden Töchter mit einem Kindertransport in die Niederlande, wo sie in einem Kinderheim bei Rotterdam auf eine Schiffspassage in die USA warteten. Die Familie hoffte noch auf eine gemeinsame Flucht, die Eltern warteten jedoch vergeblich auf die notwendigen Ausreisepapiere. Im März 1940 bekam die ältere Tochter Ilse endlich einen Platz auf einem Flüchtlingsschiff. Wenige Wochen später marschierte die deutsche Wehrmacht in den Niederlanden ein. Die kleine Tochter Inge, inzwischen bei einer holländischen Familie untergekommen, wurde von der Pflegemutter nach Volkmarsen zurückgebracht, im guten Glauben, sie sei nun bei ihren Eltern in größerer Sicherheit.

Im März 1940, als die Überfahrt von Ilse endlich bevorstand, bat sie die Eltern um Zusage eines Schlafanzuges und zweier Kissenbezüge, die sie in einem Handarbeitskurs selbst genäht hatte. Ihr Vater verschickte die Textilien als „Muster ohne Wert“, ohne den Absender anzugeben, wohlwissend, dass er damit gegen die Devisenvorschriften verstieß. Laut Anordnung der Nationalsozialisten war es Juden verboten, irgendetwas ohne Genehmigung und Abgaben ins Ausland zu schicken. Das Postamt benachrichtigte die Devisenstelle, die sofort ein aufwändiges Ermittlungsverfahren gegen Lichtenstein einleitete. Er wurde schließlich zu einer Strafe von 55 Reichsmark verurteilt, der Schlafanzug und die Kissenbezüge wurden in Kassel versteigert, der Erlös für das Deutsche Reich betrug 13,10 Reichsmark.

Käthe und Meinhard Lichtenstein wurden gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter Inge Ende Mai 1942 von der Gestapo nach Kassel verschleppt und am 1. Juni in das Vernichtungslager Sobibor (Ostpolen) deportiert. Dort wurden sie alle drei direkt nach ihrer Ankunft ermordet.

Walter Ullrich: Vom Ende jüdischen Lebens im Landkreis Groß-Gerau

Der Landkreis Groß-Gerau in Südhessen ist insofern ein interessantes Objekt historischer Forschung zum Leben von Landjuden, weil 1933 noch 2,7 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner des Landkreises jüdischen Glaubens waren. Das ist für einen Landkreis in Deutschland ein bemerkenswert hoher Anteil. Dadurch ist die archivalische Lage ergiebig und dennoch auch einigermaßen überschaubar. Dies im Besonderen auch, weil mit Menachem Kaufmann ein Historiker aus Israel, der in einem kleinen Dorf des Landkreises Groß-Gerau zur Welt gekommen ist, dazu geforscht hat.



*Ausflug der Geinsheimer Schule nach Heidelberg im Sommer 1932; Manfred Kaufmann (vordere Reihe Dritter von rechts)
Foto: Privatbesitz*

Im Folgenden beziehe ich mich auf seine Angaben und seine schriftliche Hinterlassenschaft.

Menachem Kaufmann wurde als Manfred Kaufmann am 19.09.1921 in Geinsheim geboren. Er besuchte die Grundschule in Geinsheim, dann die Realschule in Oppenheim,

und nachdem der Druck der nationalsozialistischen Gesellschaft immer schlimmer wurde, die jüdische Bezirksschule in Mainz, bis er 1937 im Rahmen der „Youth Alija“ nach Israel emigrierte. Bis 1948 lebte er in verschiedenen Kibbuzim in Israel. Von 1948 bis 1968 war er Soldat in den israelischen Verteidigungstreitkräften und nahm am Befreiungskrieg, dem Sinai-Krieg und dem 6-Tage-Krieg teil. Als Oberstleutnant hatte er die Streitkräfte verlassen, um dann an der hebräischen Universität von Jerusalem Soziologie und allgemeine Geschichte zu studieren. Dort hat er danach am Institut für zeitgenössische Geschichte der Juden geforscht und unterrichtet. Er hat umfangreiche Forschungsarbeiten und Studien hinterlassen. Er war verheiratet mit Varda Berger. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor.

Im Jahr 1988 hat er Geinsheim im Rahmen von Untersuchungen zur Geschichte der Juden in Hessen besucht.

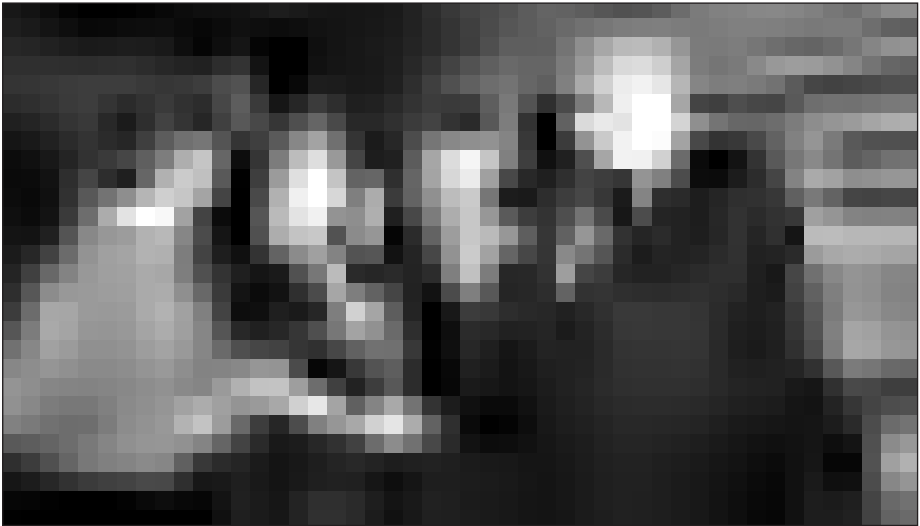


Bild mit Jahrgangskameradinnen beim Treffen 1988

Foto: Privatbesitz

In der Zeitschrift Tribüne, Heft 107 von 1988, schreibt er auf Seite 131:

„Im Kreis Groß-Gerau wurden Juden lange vor dem 10. November 1938 verfolgt. Das Verhalten gegenüber den Juden war in den Dörfern unterschiedlich. In einigen wurden sie schon 1938 zur Flucht gezwungen. In Geinsheim, einem Dorf zwischen Groß-Gerau und dem Rhein in der Nähe von Oppenheim, war es für die Juden eine selbstverständliche Sache, auf den Straßen geschlagen zu werden. In der Nacht wurden die Häuser der Juden auf Befehl des SA-Führers von Geinsheim, Georg Krug, mehrfach mit Steinen beworfen, die die Fenster zertrümmerten und in die Schlafräume flogen. Ende des Jahres

1934 wurden drei jüdische Familien gezwungen, das Dorf zu verlassen, einen Teil des Besitzes aufzugeben und ihre Häuser zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Sobald die Familien weggezogen waren, wurden ihre Häuser von Nazi-Rowdies erbrochen und geplündert, wobei große Schäden an den Gebäuden und den zurückgelassenen Möbeln entstanden. Die örtliche Polizei (ein einziger Dorfpolizist) erschien, gefolgt von der Kriminalpolizei Groß-Gerau. Sie notierten den Tatbestand und nahmen Fingerabdrücke – und damit war der „Fall“ abgeschlossen. Eine Familie übersiedelte nach Groß-Gerau, die beiden anderen in Städte der Umgebung und von da nach Übersee. Im Jahr 1935 wurden auch die jüdischen Bewohner des Dorfes Erfelden gezwungen, ihre Geschäfte zu schließen und sich in Sicherheit zu bringen. In anderen benachbarten Dörfern, so beispielsweise Trebur, war es für die Juden möglich, noch bis 1938 zu bleiben. Trebur ist nur 3 Kilometer von Geinsheim entfernt, das heute ein Ortsteil von Trebur ist. In Trebur konnten die Juden weiterhin ihre Geschäfte betreiben, und sie organisierten Gottesdienste in einer Synagoge, die in einem Privathaus untergebracht war.

Einer der Juden, den man gezwungen hatte, von Geinsheim zu fliehen und in Groß-Gerau zu leben, betätigte sich als Hausierer in Trebur und Wallerstädten, heute ein Stadtteil von Groß-Gerau.“

Die Angaben von Menachem Kaufmann sind insofern höchst interessant und aussagekräftig, weil sie auch autobiografische Züge aufweisen.

Das Schicksal seiner Eltern wurde nie geklärt. Wie in vielen Fällen, gelang es ihm und seinem Bruder aus Deutschland zu fliehen. Seine Eltern wurden „in den Osten“ deportiert. Im Verlauf seines Besuches 1988 konnte ihm ein Geinsheimer mitteilen, er habe seinen Vater in einer Arbeitskolonne in der Ukraine während des Krieges gesehen, ohne allerdings Kontakt mit ihm aufnehmen zu können.

Über das jüdische Leben Mitte der 30er Jahre schreibt Menachem Kaufmann in seiner Dokumentation „Zur letzten Geschichte der hessischen Landjuden“ vom Oktober 1991:

„Es ist anzunehmen, daß die Landjuden früher als ihre Brüder in den großen Gemeinden der Städte, die Unbezähmbarkeit des nationalsozialistischen Antisemitismus begriffen. In den Städten und Dörfern Hessens reagierten die Juden überall mit engerem Zusammenschluss und gegenseitiger Hilfe. Da die Möglichkeit in den Dörfern kleiner war, benahmen sich die Landjuden auf ihre eigene Art und Weise. In den kleinen Gemeinden, in denen lange Jahre Feindschaften zwischen Familien bestanden, wurden diese beigelegt. Neue Verbindungen jüdischer Nächstenliebe wurden gewoben. Die Familien kamen zu Hause zusammen. Man unterhielt sich über die düstere Gegenwart und die unklare Zukunft. Schranken zwischen arm und reich und zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen, die manchmal das Gemeindeleben erschwerten, fielen. Familienfeste wie Beschneidung oder Bar Mitzwa (Jüdische Konfirmation), zu denen in der Vergangenheit nur Standesgenossen eingeladen wurden, wurden jetzt als Fest der ganzen Gemeinde gefei-

ert. Juden aus benachbarten Dörfern, die vorher fast keine Verbindungen hatten, kamen öfters zusammen. Juden kleinerer Dörfer, die vorher keinen ‚Minjan‘ (Zehnerschaft) zum gemeinsamen Gebet zusammenbringen konnten, beteten jetzt jeden Sabbat zusammen in einem der Dörfer.“ ... „Nachdem man sich mit Nichtjuden nicht mehr zum Skat treffen konnte, spielte man Skat mit jüdischen Bekannten, die später jüdische Freunde wurden. Witze über Hitler und seine Genossen waren jetzt viel wichtiger als vor 1933, um die Spannung zu erleichtern. Man musste sich aber jetzt sehr vor ungerufenen Zuhörern hüten. Man konnte leicht wegen eines solchen Witzes ins Konzentrationslager kommen. Nur wenn mehrere jüdische Familien in einem Dorf wohnten, war das Leben im inneren jüdischen Kreise möglich. Um sich selbst zu ermutigen, hörte man Nachrichten ausländischer Sender, die deutsch sprachen, besonders Radio Straßburg und Radio Luxemburg, aber auch hier mit großer Vorsicht. Es könnte ja jemand die Behörden benachrichtigen, und das wäre das Ende vom Lied.“

Viele jüdische Zeitzeugen erzählen ähnliches, wenn sie ihre Heimatgemeinde im Landkreis Groß-Gerau besuchen oder, wie jetzt geschehen, vom Autor dieses Berichtes in Tel Aviv aufgesucht werden.

Dem Ehepaar Levy aus der Riedgemeinde Crumstadt war es wichtig, die vertrauten südhessischen Dialektöne zu hören. Angestoßen durch den vertrauten Dialekt, haben sie dann erzählt, wie sie aus Deutschland vertrieben und verjagt wurden und wie es ihnen dennoch gelang, wieder ins Leben zu finden.

Trauer und Tränen bleiben. Gleichwohl tut Erinnerung Not, besonders für diejenigen, die als Kinder und Enkelkinder von Tätern, wie der Autor dieses Schreibens, Verantwortung für die Bewahrung der Erinnerung an die Zeit des Naziterrors tragen.

Literatur:

Menachem Kaufmann: Zur letzten Geschichte der hessischen Landjuden, Hungen, November 1991

Tribüne, Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 27. Jahrgang 1988, Seite 130-132

Juden in Groß-Gerau, Herausgeber Evangelisches Dekanat Groß-Gerau, Seite 5-15

Handschriftliche Zeugnisse und Korrespondenz von Menachem Kaufmann mit Irmgard Schäfer aus Geinsheim (im Besitz des Autors dieses Berichtes)



Menachem Kaufmann mit Irmgard Schäfer (der Gastgeberin) 1988

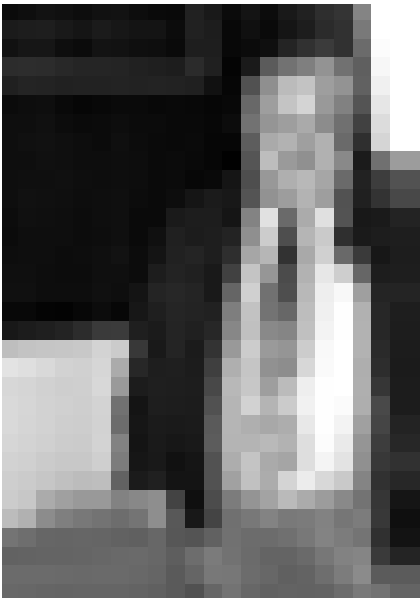
Foto: Privatbesitz

Monika Hölscher:

„Das Thema ist mein Familienthema – deshalb mach' ich das auch!“

Walter Ullrich, der seit fast 25 Jahren Vorsitzender des „Förderverein jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V.“ ist, bezeichnet sich selbst gerne als „Riedochs“. Seine Verbundenheit mit seiner Heimat, er ist geborener Goller (Goddelauer), zeigt er auch durch seine Sprache, denn er spricht aus Überzeugung Dialekt. Selbst beim Festakt des Fördervereins anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums am 9. Februar 2014 hält er so seine Rede.

Der Dialekt hat für ihn jedoch noch eine andere Bedeutung: Er ist seine Abgrenzung zum Elternhaus. Sein Großvater war ein bekannter und angesehener Lehrer in Erfelden und wohnte schräg gegenüber der Synagoge, für deren Rettung sich der Förderverein gegründet hatte. Dieser Großvater war ein überzeugter und aktiver Nazi, und die Eltern von Walter Ullrich waren es ebenfalls, und konnten sich in der Nachkriegszeit, wie so viele, nicht davon lösen. Lange hat er gebraucht, um dies zu verarbeiten. Eine Konsequenz war, dass er irgendwann nur noch Dialekt sprach, zu Hause wurde nämlich ausschließlich Hochdeutsch gesprochen. Beim Rundgang durch die Synagoge bleibt Walter Ullrich vor einem Schwarzweißfoto im Anbau stehen. Es zeigt seine Großeltern mit seiner Mutter und seinem Onkel. Am rechten Bildrand ist die Synagoge mit dem Dachaufbau zu sehen. Es handelt sich um das einzige bekannte Foto der Synagoge aus der Zeit, als sie noch Gotteshaus war (siehe Foto Seite 4). Er hat dieses Foto zufällig im Nachlass seiner Großeltern gefunden und es bereitet ihm durchaus Genugtuung, dass ausgerechnet sein nazistischer Großvater dadurch in der ehemaligen Synagoge vertreten ist. Über die jüdischen Nachbarn verloren weder die Großeltern noch die Eltern je ein Wort. Dass aber sie und alle anderen damals selbstverständlich ganz viel mitbekommen haben, davon ist er überzeugt. Es habe durch die zwölf Jahre „Drittes Reich“ einen Bruch in



Walter Ullrich in der Erfelder Synagoge vor dem Vorhang des Biebesheimer Thora-schreins.

den Bruch in der Familie zu sehen. Dass aber sie und alle anderen damals selbstverständlich ganz viel mitbekommen haben, davon ist er überzeugt. Es habe durch die zwölf Jahre „Drittes Reich“ einen Bruch in

durchaus Genugtuung, dass ausgerechnet sein nazistischer Großvater dadurch in der ehemaligen Synagoge vertreten ist. Über die

Großeltern noch die Eltern je ein Wort. Dass aber sie und alle anderen damals selbstverständlich ganz viel mitbekommen haben, davon ist er überzeugt. Es habe durch die zwölf Jahre „Drittes Reich“ einen Bruch in

der Familie gegeben, meint er: „Das Thema ist mein Familienthema – deshalb mach' ich das auch!“

Nach seiner Pensionierung möchte sich Walter Ullrich noch einmal richtig „in die Arbeit knien“. Er ist jetzt 67 und hat vor, noch mindestens 30 Jahre zu machen, erklärt er mit einem Schmunzeln, fügt jedoch gleich an, dass es auch schwierig werden würde, Nachfolger in der Vereinsarbeit zu finden. In projektbezogener ehrenamtlicher Arbeit, z.B. bei Stolpersteinen (auch für Euthanasieopfer), sieht er die Zukunft von Vereinen. Der Förderverein ist gut aufgestellt, auch wenn der Veranstaltungsraum mittlerweile für größere Veranstaltungen zu klein ist, und wird auch auf politischer Ebene unterstützt. Fast alle Kommunen des Kreises Groß-Gerau (Ausnahme: Ginsheim-Gustavsburg) und etablierten Parteien sind Mitglieder. Mit einem Arbeitsraum mit Bibliothek unter dem Dach verfügt der Verein darüber hinaus über gute Arbeitsmöglichkeiten. Mit diesem Raum verbindet Walter Ullrich auch das schönste Erlebnis während seiner Vorstandstätigkeit. Als nach fünfjähriger Restaurierungsarbeit 1994 die Synagoge als Kultur- und Begegnungsstätte eingeweiht werden konnte, hatte sich auch der damalige hessische Ministerpräsident Hans Eichel angesagt. In der Nacht der Eröffnung vom 18. auf den 19. Mai hat Walter Ullrich in diesem Arbeitszimmer in der Synagoge im Schlafsack übernachtet. Ein unvergessliches Erlebnis für ihn. Lachend ergänzt er, dass sein Schlaf noch nie so gut bewacht worden sei, weil durch den bevorstehenden Besuch des Ministerpräsidenten dauernd Polizei vor der Synagoge patrouilliert habe.

Die Erfelder Bevölkerung hat die Restaurierung der Synagoge wenig berührt. Es fühlte sich keiner betroffen, weil die Synagoge schon vor 1937 einem „Arier“ gehörte. Es gab keine Gegnerschaft und keine Unterstützung, was Ullrich durchaus als Glück bezeichnet, denn ein solches Projekt gegen den Willen einer Bevölkerung durchzuziehen, wäre nicht gut gewesen. Durch die Unterstützung der Politik sei auch die Akzeptanz bei den Menschen im Laufe der Zeit gewachsen.

Mit rechtsextremistischen Umtrieben gibt es in Erfelden bisher keine Probleme, obwohl sich in Groß-Gerau seit einiger Zeit etwas diesbezüglich tue. Vorgänge wie in Seeheim-Jugenheim, wo Rathausfenster mit gestohlenen Stolpersteinen Ende 2013 eingeworfen worden sind, bezeichnet Walter Ullrich als neue Dimension von Rechtsextremismus.

In einem seiner nächsten Projekte möchte der äußerst umtriebige Pfarrer i.R. gerne mit Hilfe von Schülerinnen und Schülern herausfinden, wo im Kreis Groß-Gerau die „Stürmerkästen“ gehangen haben. Für sachdienliche Hinweise ist er dankbar.

Monika Hölscher:

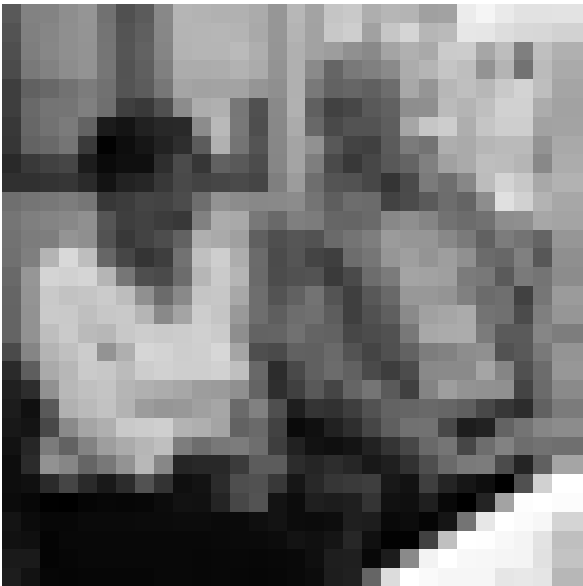
„Eigentlich bin ich auch schon ein Zeitzeuge“

Volkmarsen ist eine Kleinstadt im nördlichen Landkreis Waldeck-Frankenberg. Die Verkehrsanbindung ist aus Richtung Südhessen nicht besonders gut und auch Arbeitsplätze sind rar. Dennoch ist Volkmarsen in Kreisen, die sich mit Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit beschäftigen, ein Begriff. Dieser Bekanntheitsgrad ist verbunden mit den Namen Brigitte und Ernst Klein, die sich seit über 20 Jahren weit über das übliche Maß hinaus um Aufarbeitung, Versöhnung und Toleranz bemühen.

Angefangen hat alles Mitte der 90er Jahre, als das Ehepaar sich intensiver mit dem Schicksal der ehemaligen jüdischen Bevölkerung Volkmarsens zu beschäftigen begann. Nach zeitaufwändigen Briefwechseln und teuren Telefonaten mit den Emigranten wurde beiden klar: Diese Menschen müssen wir einladen und auch sämtliche Kosten übernehmen – ein logistischer und finanzieller Kraftakt. Tatkräftig setzten sie diese Idee um und konnten so 1996 über 50 Jahre nach Kriegsende die ersten ehemaligen jüdischen Volkmarser mit ihren Familien in ihrer alten Heimat begrüßen. Es folgten viele weitere Besuche und es entstanden tiefe Freundschaften.

Der Weg bis zu diesen Begegnungen, der Gründung des Vereins Rückblende gegen das

Vergessen 1995 und der Einrichtung eines Informations- und Dokumentationszentrums zur deutsch-jüdischen Lokal- und Regionalgeschichte war nicht immer leicht. Ernst Klein, Mitte der 90er Jahre noch Unternehmer, war sich der Konsequenzen, die eine Beschäftigung mit der NS-Zeit nach sich ziehen könnte, durchaus bewusst; und so befragte er seine Frau und seine Kinder, ob sie sich das geschäftlich leisten könnten. Doch seine Familie stand voll hinter ihm, worauf er sehr stolz ist. Sie haben Kunden verloren, doch das, was von Menschen zurückkommt, ist

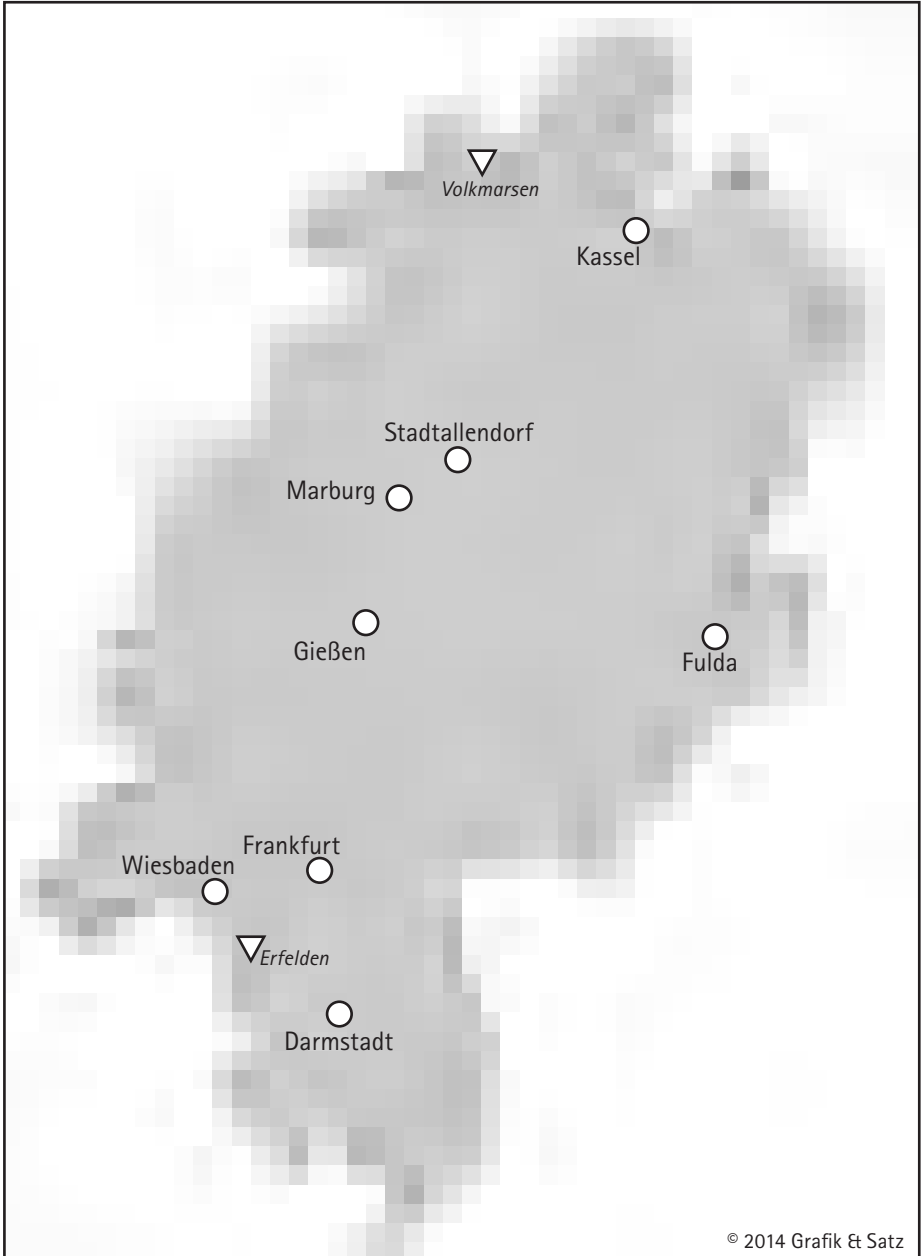


Brigitte und Ernst Klein im Informations- und Dokumentationszentrum in der Villa Bock.

ihnen weitaus wichtiger. „Am Anfang dachte man, sie freuen sich eingeladen zu werden, bis man dann merkt, sie sind alle belastet“, erinnert sich Ernst Klein an die ersten zaghaften Kontakte mit ehemaligen Volkmarsener Juden. „Wir mussten Überzeugungsarbeit leisten und darstellen, warum es für die Volkmarsener heute so wichtig ist, dass sie kommen. Die Volkmarsener wollten ihre Geschichte verstehen, den Emigranten wollten wir aufzeigen, dass heute andere Menschen in Deutschland leben als in der Nazi-Zeit“.

Die Gedenk- und Erinnerungsarbeit des Ehepaars hatte für die umliegenden Kommunen Vorbild- und Pioniercharakter. Viele weitere Initiativen folgten, wie beispielsweise der Förderverein für die Landsynagoge in Vöhl, mit dessen im März 2014 verstorbenem Vorsitzenden Kurt-Willi Julius sie eine langjährige Freundschaft verband. Ernst Klein wurde in den Beirat des Vereins berufen und vertrat die Ansicht, dass wichtiger als die Restaurierung der Synagoge die Suche nach jüdischen Emigranten aus Vöhl sei. Man kann es durchaus als ein Charakteristikum des Ehepaars Klein bezeichnen, dass die Menschen im Mittelpunkt ihrer ganzen Arbeit stehen. Dies bezieht sich nicht nur auf Juden, sondern vor allem auch auf junge Menschen hier und heute. „Man ist ganz schnell im Heute, wenn man ihnen erzählt, dass junge Menschen, die während der NS-Zeit flüchten mussten, ohne Handy, ohne Kontakt, ohne Unterstützung in einem fremden Land waren und zurechtkommen mussten. Und heute kommen die Flüchtlinge aus Syrien...“, erklärt Ernst Klein und ergänzt: „Unsere ganze Erinnerungsarbeit könnten wir lassen, wenn sie uns nicht etwas für die Gegenwart und die Zukunft bedeuten würde.“ Er plädiert für eine Aufklärungsarbeit nicht nur an Schulen sondern auch in Vereinen oder Jugendfeuerwehren. Argumenten, dieses Thema passe nicht zur Feuerwehr, hält er entgegen, dass man die jungen Menschen nur fragen muss, wie sie sich verhalten würden, wenn bei ihnen im Ort ein Haus brennt und der Bürgermeister sagt: ‚Lasst mal brennen!‘ Oder Menschen aus Vereinen auszuschließen, weil sie anders denken oder anders sind. Seine Arbeit zeigt Erfolg. Er ist ein gern gesehener Gast und Redner und freut sich darüber, dass er von Jugendlichen immer wieder gesagt bekommt, er spreche eine Sprache, die sie verstehen. „Alles, was ich vermitteln kann, haben mir Zeitzeugen aus ihren persönlichen Erlebnissen anvertraut. Eigentlich bin ich auch schon ein Zeitzeuge“, meint er nachdenklich.

Mittlerweile sind Brigitte und Ernst Klein außerordentlich gut vernetzt. Durch die Arbeit im Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ konnten auch bekannte Politiker, wie der heutige Bundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck oder der ehemalige SPD-Vorsitzende Dr. Hans-Jochen Vogel, als Unterstützer gewonnen werden. Beide waren auch schon im Dokumentationszentrum zu Gast. Für die erfolgreiche Fortsetzung der Arbeit „Gegen das Vergessen“ wünschen sich die Aktiven des Vereins in Volkmarsen, im Landkreis und darüber hinaus mehr Unterstützung durch die Politikerinnen und Politiker.



© 2014 Grafik & Satz

Informationen und Kontakte zu den beiden Gedenkstätten:

Ehemalige Synagoge Erfelden
Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis Groß-Gerau e.V.
Walter Ullrich (Vorsitzender)
Neugasse 43
64560 Riedstadt-Erfelden
Telefon: 06147-8361
E-Mail: suw-ullrich@onlinehome.de
www.fjgk.de

Rückblende gegen das Vergessen e.V.
Ernst Klein (Vorsitzender)
Benfelder Straße 21
34471 Volkmarsen
Telefon: 05693-9914990 oder 469
E-Mail: info@rueckblende-volkmarsen.de
www.rueckblende-volkmarsen.de

Mit dieser Schriftenreihe der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung (HLZ) soll einer breiteren Öffentlichkeit die vielfältige und oft auch mutige Arbeit der Geschichtsforschenden vorgestellt werden. Behandelt werden sollen in dieser Reihe nicht nur die hessischen Gedenkstätten und Erinnerungsorte zum Nationalsozialismus, sondern auch Schicksale einzelner Menschen oder verfolgter Gruppen.